

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 78 (1991)
Heft: 4: Wände, Hülle = Parois, enveloppes = Walls, wrappings

Artikel: Raum-Zeit-Spirale : das neue Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, 1990 : Architektin Ingeborg Kuhler
Autor: Ullmann, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-59149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

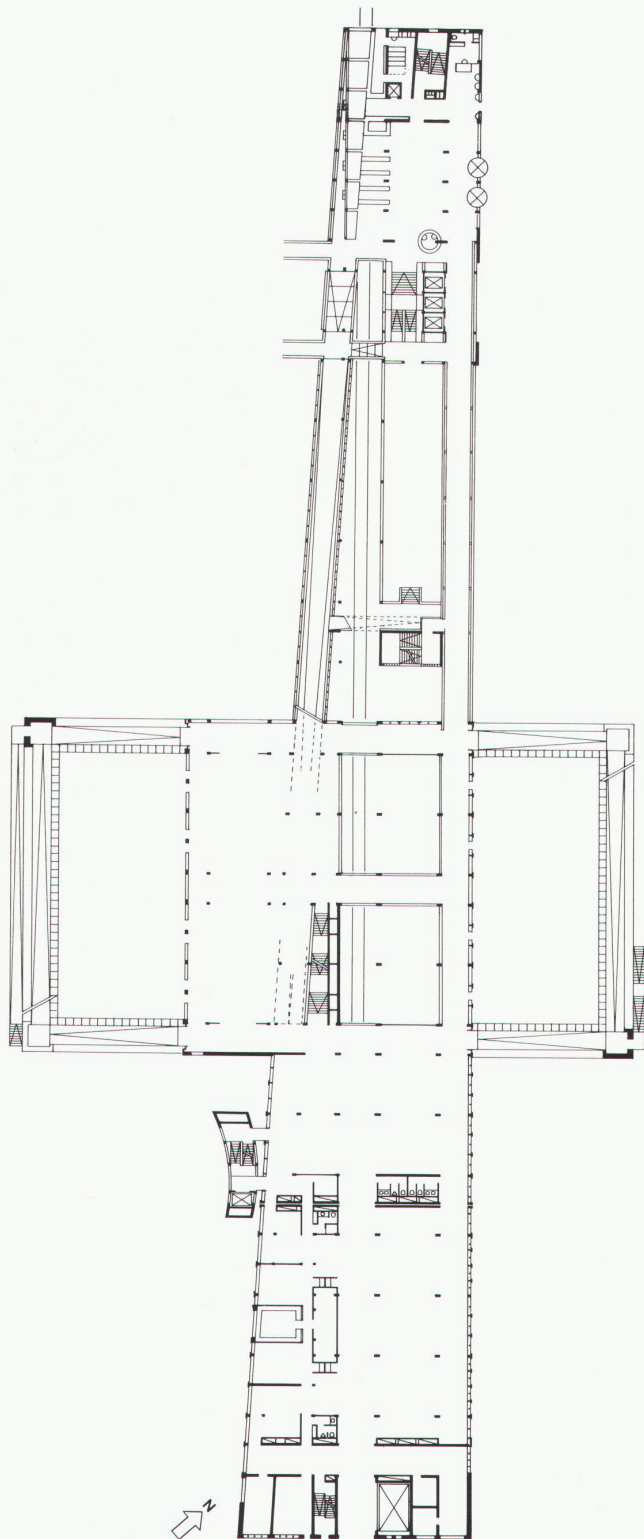
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das neue Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, 1990

Architektin: Ingeborg Kuhler, Mannheim/Berlin

Nein, ein musealer Ort für Tüftler und Denker oder ein unsterblicher Olymp für Baden-Württembergs emsig forschende Kleinerfinder ist dieser hochragende Keil eines Technikmuseums unmittelbar an der Stadtautobahn Mannheim gewiss nicht. Schon das imponierende Bauvolumen von 146000 m³, verpackt in eine Stahlskelett-Verbundkonstruktion, durchzogen von Rampen und Diagonalen, provoziert Vergleiche, die auf einer anderen Zeitebene und in einer anderen sozialen Dimension liegen. Keil und Schiefe Ebene: Diese Urbilder aus der Mechanik sind die beiden Polarisationspunkte, die das Museum umschreiben. Der Keil als Körper des Gebäudes, die Schiefe Ebene, die mit ihren langsam ansteigenden Rampen das Museum erschliesst. Wesentlich für die Gesamtkonzeption ist der architektonische Feinschliff im Detail und an der Fassade, er gibt dem Block Eleganz, macht aus einer archaischen Urform ein modernes Gehäuse. Doch der Baukörper ist auch Grossskulptur, die ausgehöhlt und gestützt durch ein Stahlskelett das Museum strukturiert. Für die Tiefenwirkung des Raumes ist eine weitläufige Raum-Zeit-Spirale von grundlegender Bedeutung. Sie bildet das strukturelle Element der Ausstellung, und sie bestimmt mit ihren Zeitbildern auch die Stationen von 200 Jahren Technikgeschichte im Südwesten Deutschlands.

Die nachhaltige Wirkung dieses imponierenden Gebäudes liegt im

hohen Abstraktionsgrad der Form, seine dynamische Ausstrahlung beruht auf geordneter Bewegung. Die grosse Form: bisweilen überreich detailliert, dann wieder präzise komponiert, weite Flächen überspannend; das Haus einerseits als Skulptur, andererseits im Raster der Geometrie gebunden.

Das Museum ist die Summe vieler aufeinander bezogener Einzelheiten; seine leuchtend weisse Farbe, aber auch die spannungsreichen Beziehungen der Baukörper zueinander lassen das Technikmuseum wie eine optimistische Botschaft aus der frühen Moderne leicht und elegant erscheinen.

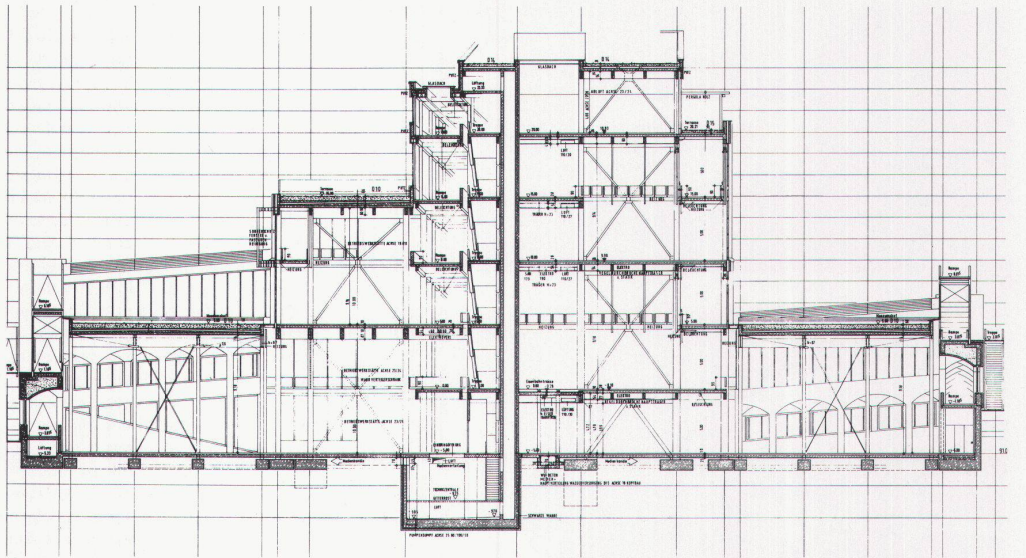
Die Architektin Ingeborg Kuhler, Gewinnerin eines 1982 ausgeschriebenen Museumswettbewerb, hatte schon in ihrem Entwurf die Verbindungslinien zwischen Topographie und Standort, zwischen Rastergrundriss der Stadt Mannheim und Gebäudeachsen herausgearbeitet, so dass das kompositorische Gleichgewicht selbst durch einen effektvollen Brückenschlag zum Landesstudio des Süddeutschen Rundfunks nie gefährdet war. Im Gegenteil: das angekoppelte Funkstudio ergänzt mit seiner feingliedrigen Fassade die kompakte Baumasse des Museums. Freilich hatte sich die erste Preisträgerin schon durch ihren eigenwillig in sich geschlossenen Entwurf von dem allgemein gehaltenen Ausschreibungsprogramm des Auslobers deutlich abgesetzt. Ihr langgestreckter, keilförmiger Baukörper beeindruckte die Jury durch die souveräne städtebauliche Position ebenso wie in seiner räumlichen Qualität. Bei ihrer Urteilsbe-



3

gründung spürte wohl die Jury etwas von der Vitalität des kompakten Museumsentwurfes – und ahnte die Auswirkungen auf das vage Konzept der inneren Gliederung. «Die konsequente innerräumliche Gliederung, die Logik der Organisation, die ihren dominanten Ausdruck in der Signifikanz des Baukörpers erhält, führt insgesamt zu einer Kühnheit der vertikalen Stapelung... so dass ein herausragendes städtebauliches Gewicht im Bereich des Friedensplatzes entsteht. Ganz gewiss wird dieser Entwurf ein Museumskonzept mitbestimmen.» Die Jury irrte nicht.

Gleichen die grossen Museumsbauten der letzten Jahre Dauervernissagen, die mit aufwendiger Inszenierung ihre Besucher anlocken, sie mit ausgefallenem Design umschmeicheln und das strapazierte Auge vom Verstand entwöhnen, so verweigert die Berliner Architektin sich selbst und dem Publikum solche Annehmlichkeiten. Ihr Technikmuseum ist unmissverständlich herb, spröde im Material und Farbe und bisweilen schneidend in seinen kantigen Details. Dass puristische Enthaltbarkeit bisweilen aufdringlich ist, erfährt man in der im Keller untergebrachten Cafeteria, deren klinische Atmosphäre dem Besucher nahelegt, den Raum möglichst schnell wieder zu verlassen. Doch wo Geschichts- und Technikverständnis vom schönen Gleichnis einer Raum-Zeit-Spirale getragen werden, dort schwinden rasch atmosphärische Bedenken. In den nichtklimatisierten Büros an der Südseite des Museums müssen die Angestellten weiter schwitzen, denn die Aufmerk-



4

- 1 Typischer Geschossgrundriss (Eingangsebene, + 5.00)
- 2 3 Ansichten von Süden und Westen
- 4 Querschnitt



5



6

5 6
Kopfbau mit Brücke von aussen und innen

Fotos: Gerhard Ullmann, Berlin

samkeit und die Kunstambition der Architektin richten sich auf grosse räumliche Zusammenhänge. Das simple, gleichwohl effektiv vorgetragene Raumkonzept erweist sich als ein solider Entwicklungskörper für die 200jährige Technikgeschichte des Hauses.

Museumsbauten werden von der Architekturkritik bisweilen mit der Noblesse von Kunstwerken behandelt, ihr architektonisches Gütesiegel von der intelligenten Form oder vom Grad der Übereinstimmung zwischen Funktion und Gestalt abgeleitet, die Ausstellungskonzeption eher wie eine Fussnote behandelt. Solch eine einseitige Bevorzugung der Baukunst resultiert nicht unbedingt aus einer Missachtung des Ausstellungsgegenstandes, sie ergibt sich vielmehr aus den vagen Ausstellungsprogrammen, die die Architekten ermuntern, durch ein formal geschlossenes Konzept sich von nachträglichen Programmänderungen zu befreien.

Auch Ingeborg Kuhlers Entwurf ist eine Herausforderung für die Ausstellungsmacher. Die als lange Rampe konzipierte Museumsstrasse bildet das Gerüst der Raum-Zeit-Spirale. Der Rundgang beginnt im vierten Stock auf der Ebene A mit dem Zeitalter der Aufklärung, schwenkt auf der Ebene B mit einem furiosen Start in das Napoleonische Zeitalter, weitet eine Etage tiefer den Blick für die Arbeitsbedingungen im Haushalt und in der Textilfabrik des 19. Jahrhunderts und zeigt auf Ebene D mit der Industrialisierung der Landwirtschaft zugleich die Entfremdung zur Natur: Stationen der Geschichte, die mit dem technischen Fortschritt auch die soziale Frage verknüpfen und den Einzug in das Industriezeitalter des 20. Jahrhunderts vorbereiten. Parallel zur Komplexität der Thematik weitet sich im unteren Bereich der Ebene E die Ausstellungsfläche durch einen Querschnitt, der zeitbezogenen Themen gewidmet ist. Fragen der Energiegewinnung, chemische Grosstechnik, Mensch und Automat bilden Schwerpunkte in einem mit Exponaten dicht gefüllten Raum, dessen thematisch geordnete Informationsschau im Kontrast zu einer neuen visuellen Unübersichtlichkeit steht.

Die hohe soziale Akzeptanz dieses arbeitenden Museums beweist, dass man durch den unmittelbaren Kontakt mit Computern und Maschinen das Interesse des Publikums getroffen hat. Der *homo ludens* und der *homo faber*, sie sind beide gefragt. Technik ist in den Alltag eingebunden; das Museum ist ein Experimentierfeld

für Eltern und Kinder. Seine Benutzerfreundlichkeit wird durch eine hohe Besucherzahl honoriert. Begleitet von Zeitbildern und ergänzt durch Montagen wird von den Museumsfachleuten bewusst der Kontakt zum Besucher und zur Architektur gesucht, das didaktische Anliegen einer Zeit-Bilder-Reise mit dem ästhetischen Experiment von Collagen, Montagen, Videogeräten und Bilderschaufenster verknüpft. Das Wagnis, mit Montagen und Collagen nicht nur geschichtliche Ereignisse zu dokumentieren, sondern auch zu interpretieren, wird vermittelt für ein breites Publikum eingesetzt, das notwendige Augenmass zwischen kritischer Reflexion und Gestaltung bei der reichhaltigen Thematik nicht immer gefunden. Und was für die innere Konzeption grosser Museen wohl noch wichtiger ist: Sie brauchen neben Sachkompetenz auch eine gleichwertige Ausstellungsdraturgie, nicht nur, um sich gegenüber einem immer stärker werdenden Eigenanspruch der Architekten zu behaupten, sondern um offensiver ihr eigenes Ausstellungskonzept zu vertreten.

Räumliches Erleben ist stets intensiv an Bewegungsabläufe gebunden. Ingeborg Kuhlers Entscheidung für langgezogene Rampen ist ein Plädoyer für grosse räumliche Bewegungen, ist ein Angebot, das jeder Filmdramaturg und Filmausstatter als szenisches Element für die breitgefächerte Thematik der Zeitbilder braucht. So entstehen durch die räumlichen Überschneidungen innerhalb der sechs Ebenen auch überraschende szenische Schnitte, die das lineare Schema der Wissensvermittlung verlassen und vom Besucher ein intensives Eingehen auf disparate Objekte verlangen. Ingeborg Kuhler hat mit ihren Raumachsen ein wesentliches strukturelles Element Mannheims übernommen und elementare Formen zu einer bildhaften Darstellung zusammengefügt. Die Rampe als durchgehendes Kompositionselement zeigt nicht nur den inneren Aufbau, sie ist auch das entscheidende Bewegungselement, das das ganze Gebäude belebt. Diese innere Erweiterung des Raumes und die damit verbundene neue Zeiterfahrung, Ungleichzeitiges durch räumliche Verschränkung und szenische Vielfalt als gleichzeitig zu erleben, diese Erfahrung ist stark genug, um über Nivellierungstendenzen so unterschiedlicher Räume wie Foyer, Bibliothek oder Cafeteria hinwegzusehen oder der Detaillierungslust der Architektin gelassen zu begegnen.

Gerhard Ullmann